

HEYNE <

Das Buch

Noch immer werden die USA von den Toten überrannt, einzig das kleine Südstaatenstädtchen Woodbury scheint ein sicherer Hafen für die letzten Menschen zu sein. Der Eindruck täuscht allerdings, denn in Woodbury regiert der Governor mit eiserner Hand und lehrt Lebende wie Tote das Fürchten. Doch der Tyrann begeht einen fatalen Fehler: Er unterschätzt die Hartnäckigkeit von Lilly Caul, einer jungen Frau, die sich ein Ziel gesetzt hat. Sie will, koste es, was es wolle, den Governor zu Fall bringen und Woodbury wieder zu einer freien Stadt machen. Lilly hat nur ein einziges Problem – die Lebenden und die Toten sind gegen sie ...

Mit *The Walking Dead* hat der Comicautor und Serienschöpfer Robert Kirkman eine international gefeierte dystopische Welt erschaffen. Ob als Comic, als TV-Serie oder in Romanen: *The Walking Dead* ist die erfolgreichste Zombieserie der Welt.

Diese Ausgabe enthält zwei von Robert Kirkmans *The Walking Dead*-Romanen:

The Walking Dead 3 – Der Fall des Governor, Erster Teil

The Walking Dead 4 – Der Fall des Governor, Zweiter Teil

sowie ein Nachwort von Lars Zwickies.

Die Autoren

Robert Kirkman ist der Schöpfer der mehrfach preisgekrönten und international erfolgreichen Comicserie *The Walking Dead*. Die gleichnamige TV-Serie wurde von ihm mitentwickelt und feierte weltweit Erfolge bei Kritikern und Genrefans gleichermaßen. Zusammen mit dem Krimiautor Jay Bonansinga beleuchtet er in den Romanen zur Serie noch ganz neue Facetten von *The Walking Dead*.

Mehr zu *The Walking Dead* und den Autoren auf:

diezukunft.de ➔

Robert Kirkman
Jay Bonansinga

The Walking Dead

Der Governor

Zwei Romane in einem Band

Mit einem Nachwort von
Lars Zwickies

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
THE WALKING DEAD: FALL OF THE GOVERNOR, PART 1 + 2
Deutsche Übersetzung von Wally Anker

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Omnibusausgabe 09 / 2018

Redaktion: Werner Bauer

Copyright © 2013, 2014 by Robert Kirkman, Jay Bonansinga

Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,

unter Verwendung von Motiven von Shutterstock (franz12 und Peter Gudella)

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31949-3

www.diezukunft.de

Inhalt

Der Fall des Governor – Erster Teil	7
Der Fall des Governor – Zweiter Teil	349
Anhang	737

The Walking Dead

**Der Fall des Governor
Erster Teil**

TEIL 1

Die Zusammenkunft

Wenn also die letzte und fürchterlichste Stunde
das Ende dieses dahinschwindenden Festes verkündet,
dann wird die Trompete von hoch oben erklingen,
die Toten werden leben, die Lebenden werden sterben,
und Musik wird den Himmel erzürnen.

John Dryden



Eins

Sich windend vor Schmerzen, liegt Bruce Allan Cooper auf dem Boden. Ihm steigen Tränen in die Augen, als er versucht, Luft zu holen und wieder zu Atem zu kommen. Er hört das röchelnde, wilde Knurren des halben Dutzends Beißer, das auf ihn zukommt, um endlich etwas zwischen die Zähne zu kriegen. Eine Stimme in seinem Kopf schreit ihn an: *Steh endlich auf, du verdammter Idiot! Du verschissener Schlappschwanz! Was zum Teufel machst du da unten? Steh auf!*

Bruce Allan Cooper ist ein Riese von einem Mann, ein Afroamerikaner mit dem Körperbau eines Basketball-Angreifers oder Schwergewichtsboxers. Sein imposantes Äußeres wird von seinem kahl rasierten, raketenförmigen Schädel und einem teils ergrauten Ziegenbart abgerundet. Schnell rollt er sich durch den Staub auf eine Seite und entgeht um Haaresbreite einer erwachsenen Beißerin, die mit verwesenden Fingern nach ihm krallt. Die Hälfte ihres Gesichts ist abgefallen, einfach weggefault, und sie schnappt vergeblich mit ihren Zähnen in die Luft.

Der Versuch, sich aufzurichten, indem er sich mit beiden Beinen vom staubigen Boden abstößt, scheitert. Er rutscht aus, kommt keine zwei Meter weit, als ein scharfer Schmerz seine Seite entlangschießt und seine Flanke und Rippen in Flammen aufgehen lässt. Er hält abrupt inne, die Höllenqualen lassen ihn zuerst mitten in der Luft

erstarren und zwingen ihn dann wieder zu Boden. Er landet auf dem Rücken, die rostige Kreuzhacke noch immer in der Hand. Der Kopf des Todeswerkzeugs ist mit Blut verkrustet, Haare hängen in dicken Strähnen herab, und die gesamte Hacke ist mit einer schwarzen, dickflüssigen Brühe bedeckt, die von den Überlebenden allgemein Zombi-Scheiße genannt wird.

In seinem zerfetzten Tarnanzug und den mit Schlamm und Staub verkrusteten Stiefeln der Woodbury-Miliz liegt er einen Augenblick lang da wie vom Donner gerührt. In seinen Ohren tost es, und wegen seiner gebrochenen Nase droht eines seiner Augen zuzuschwellen. Er schaut in den Himmel Georgias – über sich sieht er graue, wie schmutziges Spülwasser gefärbte Wolken hängen, die selbst für April bedrohlich wirken –, und es scheint Spott auf ihn herabzuregnen: *Du bist nichts weiter als ein Insekt da unten, Brucey-Boy. Eine Made auf dem Kadaver einer verendenden Erde, ein Parasit, der sich von den Abfällen und Trümmern der dahinschwindenden menschlichen Gattung ernährt.*

Plötzlich verschwinden die Wolken über ihm hinter drei anormalen Gesichtern – wie dunkle Planeten, die das Himmelszelt verdecken. Jedes einzelne knurrt und geifert dumpf vor sich hin. Wie betrunken starren ihn drei Paar milchig weiße, sich nie schließende Augen gierig an. Einer der Beißer sabbert – ein fetter Kerl in einem völlig verdreckten Krankenhauskittel –, und schwarzer, dickflüssiger Speichel tropft auf Bruces Wange.

»VERDAMMT NOCH MAL!«

Bruce fängt sich in Sekundenschnelle, verspürt eine unerwartete Kraft in seinen Knochen. Er holt mit der Kreuzhacke aus. Das spitze Ende schießt durch die Luft

und bleibt im weichen Doppelkinn des einen Beißers stecken. Die untere Hälfte seines Gesichts löst sich wie von Geisterhand, und eine Fontäne glänzenden Knorpelgewebes und glitschigen Fleisches schießt meterweit in die Luft, ehe alles mit einem nassen Platschen neben ihm auf dem Boden landet.

Er rollt sich erneut zur Seite, rafft sich auf, vollführt eine halbe Pirouette – eigentlich recht elegant für einen solchen Riesen, der gleichzeitig unerträgliche Schmerzen leidet – und trifft mit der Kreuzhacke in die verfaulte Halsmuskulatur einer weiteren Beißerin, die auf ihn zustolpert. Ihr Kopf fällt, bleibt plötzlich wie von Geisterhand mitten in der Luft hängen, wird einen Augenblick lang von den Fäden vertrockneten Gewebes gehalten, ehe er sich losreißt und zu Boden purzelt.

Ihr Schädel kullert einen halben Meter über die Erde, hinterlässt eine Spur schwarzen Eiters, während der Körper einen quälenden Augenblick lang noch aufrecht da steht, zitternd und bebend, die abgestorbenen Arme in grässlicher, blinder Gier verkrampft nach ihm ausgestreckt. Als die Gestalt endlich in sich zusammensackt, liegt etwas Metallenes neben ihren Füßen.

Plötzlich hört Bruce etwas, das er hier und jetzt nie erwartet hätte. Nach dem Chaos und dem Gemetzel kämpft sich das Geräusch an seine traumatisierten Ohren vor: *das Schlagen von Trommeln*. Zumindest klingt es so in Bruces von Tinnitus geplagten Ohren – ein pochender, metallener, schriller Lärm in seinem Kopf, der ganz aus der Nähe zu kommen scheint. Angespornt von dem Geräusch, zieht er sich mit der Waffe in der Hand zurück. Bruce blinzelt, versucht, weitere Beißer anzuvisieren, die auf ihn zustolpern. Es sind

einfach zu viele von ihnen, um sie alle mit nichts weiter als einer Kreuzhacke ausschalten zu können.

Bruce dreht sich um, will fliehen, doch prallt direkt auf eine weitere Gestalt, die ihm den Weg versperrt.

»HEY!«

Der andere Mann – ein weißer Typ mit einem Stiernacken und einem Kreuz wie ein Schrank – hat einen blonden Bürstenhaarschnitt. Er stößt einen Kriegsschrei aus, holt mit einem Morgenstern aus, der so groß wie ein Pferdebein ist, und schwingt die Waffe in Bruces Richtung. Der mit Nägeln gespickte Kopf saust an Bruces Schädel vorbei, verfehlt seine gebrochene Nase nur um wenige Zentimeter. Instinktiv schreckt Bruce zurück und stolpert dabei über die eigenen Füße.

Er stürzt unbeholfen zu Boden, und eine Staubwolke hüllt ihn ein. Von irgendwo ertönen erneut Trommelschläge. Er verliert seine Kreuzhacke. Der Blonde nutzt Bruces Verwirrung zu seinem Vorteil und wirft sich mit erhobenem Morgenstern auf ihn, bereit, seinem Gegner mit der tödlichen Waffe ein Ende zu bereiten. Bruce stöhnt und wälzt sich im letzten Moment zur Seite.

Der Morgenstern dringt mit ungeheurer Wucht nur wenige Fingerbreit von Bruces Kopf entfernt in den Boden ein und bleibt stecken.

Bruce robbt so schnell er kann zu seiner Waffe, die drei Meter von ihm entfernt auf der roten Erde liegt. Mit der Hand ergreift er den hölzernen Stiel, als sich durch die Staubwolke plötzlich und ohne Vorwarnung eine weitere Gestalt zu seiner Linken auf ihn wirft. Bruce zuckt zurück. Die Beißerin kriecht jetzt mit den trägen Zuckungen einer Rieseneidechse auf ihn zu. Schwarzer Sabber trieft aus

ihrem offen klaffenden Mund – man kann die kleinen, scharfen, schwarz gefärbten Zähne darin erkennen –, und ihr Kiefer schnappt mit unstillbarer Gier nach ihm.

Und dann passiert etwas, das Bruce wieder zur Besinnung kommen lässt.

Ein metallenes Rasseln ertönt, verursacht von Ketten, die um die Fesseln der Beißerin gelegt sind und sich jetzt spannen. Das Monster zieht und zerrt, kann aber nicht weiter. Bruce entringt sich ein Seufzer der Erleichterung, obwohl die todbringende Gestalt keine zehn Zentimeter von ihm entfernt verzweifelt nach ihm grapscht. Die Beißerin knurrt ihn in unbefriedigter Gier an, aber die Ketten halten. Bruce würde ihr am liebsten die Augen mit den bloßen Händen auskratzen, diesem Haufen verwesenden Fleisches am liebsten den Nacken mit den eigenen Zähnen durchtrennen.

Erneut dringt das Schlagen von Trommeln an Bruces Ohr. Dann, kaum hörbar in dem Getöse, vernimmt er eine Stimme. Ein Mann drängt ihn: »Los, Mann. Steh auf ... Steh endlich auf!«

Bruce tut, wie ihm geheißen. Er nimmt die Kreuzhacke und rafft sich auf. Wieder das Schlagen von Trommeln ... und Bruce dreht sich blitzartig, die Hacke über dem Kopf, um sie dann mit aller Wucht in Richtung des anderen Mannes zu schwingen.

Die Waffe verfehlt den Typen mit dem Bürstenhaarschnitt um Haaresbreite und schlitzt einen zehn Zentimeter langen Riss in den Kragen seines Rollkragenspullovers.

»Besser so?«, murmelt Bruce und umkreist seinen Gegner. »Macht dir das so mehr Spaß?«

»So ist gut«, entgegnet sein stämmiger Widersacher –

eigentlich heißt er Gabriel Harris, seine Kumpanen nennen ihn Gabe – und holt erneut mit dem Morgenstern aus. Diesmal zischt der mit Nägeln besetzte Kopf knapp an Bruces geschwollenem Gesicht vorbei.

»Sag bloß, mehr hast du nicht auf Lager?«, macht Bruce sich über ihn lustig und weicht dem Schlag rechtzeitig aus. Dann schleicht er in der entgegengesetzten Richtung um Gabe herum. Erneut ein Hieb mit der Kreuzhacke. Gabe wehrt ihn mit dem Griff des Morgensterns ab. Um sie herum knurren die Monster von allen Seiten, ächzen und stöhnen, ihr wässriges Geheul scheint die beiden Kämpfer völlig zu umgeben. Vor unstillbarem Hunger nach menschlichem Fleisch ziehen und zerren die lebenden Untoten an den Ketten, sind im Futterrausch verloren.

Als sich der Staub um die Kampfarena endlich legt, erscheinen die Überreste eines Stadions rund um eine ehemalige Rennbahn.

Der Woodbury Veterans Speedway hat die Größe eines Fußballfelds. Die Rennbahn selbst ist mit Maschendraht eingezäunt und von alten Boxen gesäumt. Dunkle Gänge führen tief ins Innere des Stadions. Hinter dem Zaun ragen Zuschauertribünen in die Höhe, die von riesigen, rostenden Flutlichtern umringt sind. Johlende Einwohner Woodburys füllen das Stadion, und das Schlagen der Trommeln ist in Wirklichkeit der wilde Applaus und die grölenden Schreie der tobenden Menge.

Gabe, noch immer vom Staub umhüllt, der in der Mitte des Feldes durch die Luft wirbelt, murmelt seinem Gegner ins Ohr: »Du kämpfst wie ein gottverdammtes Weib, Brucey. Bist doch sonst nicht so zimperlich.« Der Spruch

wird von einem Hieb in Richtung der Beine des Schwarzen begleitet.

Bruce springt in die Luft, weicht dem Schlag mit einem Kunststück körperlicher Beherrschung aus, das einem World-Wrestling-Superstar alle Ehre gemacht hätte. Wieder holt Gabe aus, aber der Morgenstern verfehlt seinen Widersacher erneut, und die Nägel treffen stattdessen den Kopf eines jungen Beißers, der in einer zerrissenen, völlig verdreckten und mit Öl verschmierten Latzhose steckt – wahrscheinlich ein ehemaliger Mechaniker.

Die Nägel bohren sich tief in den vergammelten Schädel des Monsters. Fontänen schwarzer Flüssigkeit schießen in die Luft. Gabe reißt den Morgenstern wieder aus dem Kopf heraus und raunt: »Der Governor wird stinksauer wegen deiner beschissenen Vorführung sein.«

»Ach, meinst du?« Bruce holt zum Gegenschlag aus und trifft Gabe mit dem Stiel hart auf dem Solarplexus, sodass der stämmige Mann mit dem Bürstenhaarschnitt zu Boden geht. Sogleich zischt die Kreuzhacke erneut durch die Luft und gräbt sich knapp neben Gabes Wange in den Boden der Rennbahn.

Gabe rollt zur Seite und springt auf. Wieder reißt er einen hämischen Spruch: »Du hättest dich gestern Abend nicht so vollstopfen sollen.«

Bruce holt erneut aus und lässt den Kopf der Kreuzhacke knapp an Gabes Nacken vorbeirauschen. »Na, das kommt ja genau vom Richtigen, Dicker.«

Gabe kommt endlich zum Gegenangriff, ein Hieb nach dem anderen, und drängt Bruce in Richtung der angeketeten Beißer. »Wie oft muss ich es dir noch sagen? Der Governor will, dass es *echt* aussieht.«

Bruce wehrt die Attacke mit dem Stiel seiner Kreuzhacke ab. »Du hast mir meine verdammte Nase gebrochen, du Arschloch!«

»Hör endlich mit dem Gejammer auf, du Baby.« Gabe drischt immer wieder auf Bruce ein, bis die Nägel des Morgensterns sich in den Stiel der Kreuzhacke vergraben haben und feststecken. Mit einem kräftigen Ruck reißt er Bruce die Waffe aus den Händen, sodass sie durch die Luft fliegt. Die Menge grölt. Bruce duckt sich bei dem Versuch, sich in Sicherheit zu bringen, aber Gabe ist ihm dicht auf den Fersen. Der schwarze Mann schlägt einen Haken, doch Gabe hat schon ausgeholt, wirft sich mit der Waffe in Bruces Richtung und trifft ihn an den Beinen.

Die Nägel reißen ein Loch in den Stoff der Tarnhose und bohren sich in das bloße Fleisch. Bruce gerät aus dem Gleichgewicht und fällt hart zu Boden. Blut spritzt durch das stau-
bige Tageslicht, während Bruce versucht, sich abzurollen.

Gabe saugt den rasenden, beinahe fanatischen Applaus in sich auf – das Klatschen und Gejohle grenzt an Hysterie –, und er dreht sich zu den Tribünen um, auf denen der Großteil von Woodburys Einwohnern beinahe durchdreht. Siegesicher reißt er den Morgenstern wie in »Braveheart« über den Kopf. Die Menschenmenge wird immer lauter, und Gabe genießt jeden Augenblick. Langsam dreht er sich zu allen Seiten, den Morgenstern noch immer in Siegerpose erhoben, auf dem Gesicht eine beinahe komisch anmutende Macho-Miene.

Im Stadion ist die Hölle los ... Aber auf den Tribünen, inmitten der wild winkenden Arme und sich überschlagenden Stimmen, ist eine Person, die nicht auf den Wogen der Euphorie schwimmt.

Weit oben auf der Nordtribüne, in der fünften Reihe, dreht Lilly Caul sich angewidert zur Seite. Um ihren Nacken hat sie einen sonnengebleichten Schal aus Leinen gewickelt, um die Kälte abzuhalten. Wie immer trägt sie ihre zerrissene Jeans, ein Sweatshirt aus einem Billigheimer-Laden und eine Perlenkette, die schon bessere Tage gesehen hat. Als sie den Kopf schüttelt und entnervt aufstöhnt, hebt ein Windstoß ihre karamellbraunen Locken in die Luft, um ihr ehemals jugendliches Gesicht zu entblößen, das mittlerweile von Entsetzen gezeichnet ist – die Fältchen um ihre aquamarinblauen Augen und die Mundwinkel gleichen tiefen Rillen in gegerbtem Leder. Sie merkt nicht einmal, was sie vor sich her murmelt: »Gottverdammte Römer ... Brot und Spiele ...«

»Was ist?« Die Frau neben ihr blickt von einem Thermosbecher voll lauwarmen grünen Tees auf. »Hast du was gesagt?«

Lilly schüttelt den Kopf. »Nein.«

»Geht's dir gut?«

»Super ... Alles bestens.« Lilly lässt den Blick in die Ferne schweifen, während der Rest der Menge wild auf und ab springt, grölt und jault. Obwohl sie erst Anfang dreißig ist, erscheint Lilly Caul mindestens zehn Jahre älter. Tiefe Falten der Fassungslosigkeit und des Entsetzens haben sich in ihre Stirn gebrannt. »Wenn ich ganz ehrlich sein soll ... ich weiß nicht mehr, wie lange ich diese ganze Scheiße noch aushalten kann.«

Die andere Frau nippt nachdenklich an ihrem Tee. Unter ihrem Parka trägt sie einen verblichenen Kittel, und ihr Haar ist zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden. Es handelt sich um Woodburys Krankenschwester – eine

ernste, meistens stille Frau namens Alice –, die mit Sorge Lillys gefährdeten Status in der Hierarchie der Gemeinde beobachtet. »Es geht mich ja nichts an«, beginnt Alice endlich und so leise, dass niemand der Umstehenden sie hätte verstehen können, »aber wenn ich du wäre, würde ich das eher für mich behalten.«

Lilly blickt sie fragend an. »Was zum Teufel redest du da?«

»Zumindest für den Augenblick.«

»Da komme ich nicht mit.«

Alice scheint nicht ganz wohl dabei zu sein, mitten am Tag und in Anwesenheit aller über so etwas reden zu müssen. »Er beobachtet uns, weißt du das etwa nicht?«

»Wie bitte?«

»Selbst jetzt, in diesem Augenblick. Er hat es auf uns abgesehen.«

»Bei dir piept es ...«

Lilly hält inne. Erst jetzt begreift sie, dass Alice auf die dunkle Gestalt anspielt, die unterhalb der maroden und nicht mehr funktionierenden Anzeigetafel keine dreißig Meter nördlich entfernt von ihnen im Eingang eines gewölbten Gangs steht. Er ist in Schatten getaucht, aber die Lichter für die Käfige hinter ihm verleihen seiner Silhouette etwas Unheimliches. Die Hände in die Hüften gestemmt, steht er da und starrt auf das Geschehen in der Arena. Seine Augen leuchten vor Zufriedenheit auf.

Er ist nicht groß, aber auch nicht klein, weder dick noch dünn. Ganz in Schwarz gekleidet, trägt er eine großkalibrige Waffe an der Hüfte. Auf den ersten Blick macht er einen beinahe harmlosen, ja gutmütigen Eindruck – ganz der stolze Landbesitzer oder Adelige aus dem Mittelalter,

der sein Gut beäugt. Aber selbst aus dieser Entfernung kann Lilly seinen schlangenartigen Blick spüren – so gerissen wie der einer Kobra –, wie er jeden Winkel der Tribünen überfliegt. Und alle paar Sekunden fällt dieser elektrisierte Blick auf die Plätze, auf denen jetzt Lilly und Alice vor Kälte bibbernd sitzen.

»Besser, wenn er glaubt, dass alles in Butter ist«, flüstert Alice, den Mund tief in die Tasse getaucht.

»Verdammt noch mal«, entgegnet Lilly und starrt dabei die von Müll übersäte Tribüne hinab. Eine weitere Welle der Jubelschreie und des Klatschens schwillt an, als die Gladiatoren im Innenfeld wieder aufeinander losgehen – Bruce schwingt seine Kreuzhacke durch die Luft, während Gabe von einer Reihe angeketteter Zombies umringt ist. Lilly aber zollt ihnen keine Aufmerksamkeit.

»Lächeln, Lilly! Immer schön lächeln!«, ermahnt Alice sie.

»Lächle *du* doch ... Ich kriege das nicht mehr über die Lippen.« Lilly blickt auf das Gemetzel im Stadion, sieht zu, wie der Morgenstern den verwesenden Schädel eines Beißers in tausend Stücke explodieren lässt. »Ich verstehe das einfach nicht.« Sie schüttelt den Kopf und wendet sich angeekelt vom Geschehen ab.

»Was verstehst du nicht?«

Lilly holt tief Luft und blickt Alice an. »Und was ist mit Stevens?«

Alice zuckt mit den Schultern. Dr. Stevens ist seit fast einem Jahr so etwas wie ihr Rettungsanker, hat sie stets bei Verstand gehalten, ihr das nötige Fachwissen beigebracht, gezeigt, wie man halb zu Brei geschlagene Gladiatoren mit Hilfe der immer spärlicher werdenden Vorräte an medizinischer Ausrüstung, die in den Katakomben unterhalb

der Arena gelagert sind, wieder auf die Beine bringt. »Was soll denn mit ihm sein?«

»Der macht bei dieser ganzen widerlichen Scheiße doch auch nicht mit.« Lilly reibt sich die Augen. »Was macht ihn so besonders, dass er es nicht nötig hat, dem Governor in den Arsch zu kriechen? Vor allem nach dem, was im Januar passiert ist!«

»Lilly ...«

»Versuch jetzt nicht, dich rauszureden.« Lilly starrt Alice an. »Gib es einfach zu. Der gute Doktor ist nie dabei, wenn sich die Leute hier gegenseitig die Köpfe einschlagen, und nutzt wirklich jede Gelegenheit, allen und jedem seinen Unmut gegenüber dem Governor und seinen blutrünstigen Spielchen unter die Nase zu reiben.«

Alice fährt sich mit der Zunge über die Lippen und legt Lilly eine Hand auf den Arm. »Jetzt hör mir mal gut zu, Lilly. Mach dir bloß nichts vor. Der einzige Grund, warum Dr. Stevens hier geduldet ist, sind seine medizinischen Fähigkeiten.«

»Ehrlich?«

»Ehrlich! Er ist ein nicht gern gesehener Gast in des Governors hochheiligen königlichen Hallen.«

»Was willst du damit sagen, Alice?«

Die jüngere Frau holt erneut tief Luft und fährt dann noch leiser fort: »Ich will damit nur sagen, dass niemand hier unentbehrlich ist. Hier hat keiner einen unbefristeten Arbeitsvertrag.« Ihr Griff um Lillys Arm wird stärker. »Was, wenn ihm ein anderer Arzt über den Weg läuft, einer, der mehr Gefallen an diesem Spektakel findet? Dann könnte es ganz leicht passieren, dass Dr. Stevens' nächste Wirkungsstätte da draußen *in der Arena* ist.«

Lilly zieht ihren Arm zurück und blickt noch einmal auf das fürchterliche Gemetzel, das sich vor ihren Augen abspielt. »Ich habe die Nase so voll davon, ich kann da einfach nicht mehr mitmachen.« Dann schweifen ihre Augen in Richtung der Gestalt, deren Silhouette unter dem Gewölbe nördlich von ihnen steht. »Und es ist mir scheiß-egal, ob der es weiß oder nicht.«

Mit diesen Worten steht sie auf und macht Anstalten, Richtung Ausgang zu gehen.

Alice ergreift sie erneut. »Lilly, eines musst du mir versprechen ... Sei vorsichtig, okay? Mach keinen Unsinn, bleib cool. Bitte!«

Lilly schenkt ihr ein kaltes, rätselhaftes Lächeln. »Ich weiß schon, was ich tue, Alice.«

Dann dreht sie sich um und verschwindet die Treppe hinunter in Richtung Stadt.

Es ist mittlerweile mehr als zwei Jahre her, dass die ersten Toten wieder zum Leben erwacht sind und sich der gesunden Bevölkerung vorgestellt haben. Seitdem hat sich die große, weite Welt außerhalb der tiefsten Provinzen Georgias langsam, aber sicher – wie sich stetig ausbreitende Metastasen – von den Lebenden verabschiedet. Nur hier und da haben sich Menschen in verlassene Bürohäuser, Industriegebiete, Einkaufszentren und herrenlose Ortschaften retten können. Mit der kontinuierlich wachsenden Herde der Zombies nahmen die Gefahren für die Überlebenden zusehends zu, und mit der Zeit formten sie streng organisierte und ernstzunehmende Sippschaften und Schutzbündnisse, um sich gegen den drohenden Untergang zu wappnen.

Das Städtchen Woodbury im Regierungsbezirk Meriwether befindet sich im Westen von Georgia, gute hundert Kilometer südlich von Atlanta, und bildet eine große Ausnahme, was diese Ansiedlungen Überlebender angeht. Früher war es einmal ein kleines Bauerndorf mit ungefähr tausend Einwohnern, dessen Zentrum sich über sechs Häuserblocks und einen Bahnübergang erstreckte. Jetzt aber ist es zu einer Festung geworden, mit Stadtmauern aus allen nur erdenklichen Materialien, die der Krieg so abwirft.

Sattelschlepper, auf denen nachträglich 50-Kaliber-Geschütze installiert wurden, stehen an jeder Ecke dieses Verteidigungswalls. Alte Eisenbahnwaggons wurden in Stacheldraht eingewickelt und sind an jedem Ausbeziehungswiese Eingang platziert, um diese rasch öffnen oder versperren zu können. Im Stadtzentrum umgeben Befestigungswälle das gesamte Geschäftsviertel – einige der Barrikaden wurden erst vor Kurzem fertiggestellt. Hier verbringen die Menschen ihr aussichtsloses Leben und hängen an lang verloren gegangenen Erinnerungen ehemaliger gemeinschaftlicher Aktivitäten wie Grillfesten, Tanzabenden und dergleichen.

Als Lilly zielstrebig die von Wällen umgebene, baufällige Hauptstraße hinuntergeht, versucht sie das Gefühl zu ignorieren, das sie jedes Mal verspürt, wenn sie die Handlanger des Governors mit ihren AR-15-Maschinengewehren vor den Läden des Städtchens patrouillieren sieht. *Die halten nicht nur die Zombies davon ab hereinzukommen ... sondern hindern uns auch daran auszubrechen – wie Gefängniswärter.*

Lilly ist schon seit Monaten eine nicht gern gesehene Person in Woodbury. Seit ihrem gescheiterten Coup im Januar. Für Lilly war es schon damals offenkundig, dass der

Governor einen Schuss weg hatte, dass sein blutrünstiges Regime Woodbury früher oder später in einen Totenkarneval verwandeln würde. Lilly hatte es geschafft, einige der noch vernünftigen Einwohner Woodburys zusammenzutrommeln – darunter auch Dr. Stevens, Alice und Martinez, eigentlich die rechte Hand des Governors –, um den Governor eines Nachts zu entführen und eine Spritztour ins umliegende Zombieland zu unternehmen. Etwas liebevolle Strenge würde ihm guttun. Der Plan lautete, ihn wie aus Versehen einem Beißer zum Abendessen zu servieren. Aber diese Zombies können die Gewohnheit nicht abschütteln, selbst die *besten* Pläne in Schutt und Asche zu legen, und so waren sie wie aus dem Nichts von einer ganzen Herde umzingelt. Aus der Spritztour wurde ein Überlebenskampf ... und der Governor überlebte, um am Tag drauf weiterhin das Zepter Woodburys in der Hand zu halten.

Merkwürdigerweise diente dieser gescheiterte Versuch eines Attentats nur dazu, die Machtposition des Governors zu stärken. Für diejenigen, die bereits in seinem Bann standen, wurde er zu Alexander dem Großen, der nach Mazedonien zurückkehrte ... verwundet, angeschlagen, aber nicht kleinzukriegen – ein knallharter Typ, zum Anführer geboren. Niemandem schien es etwas auszumachen, dass ihr Chef offensichtlich – zumindest in Lillys Augen – nichts anderes als ein gewöhnlicher Soziopath war. *Dies sind brutale Zeiten, und brutale Zeiten bedürfen brutaler Herrschaft.* Und ganz nach dem Motto verhielt er sich auch. Für die Verschwörer wurde der Governor zu einem grausamen Lehrer, der stets voller Freude seine grausamen »Lektionen« verabreichte.

Lilly nähert sich einer Reihe zweistöckiger Backsteingebäude, die am Rand des Geschäftsviertels stehen. Früher einmal nette, kleine Häuser mit Eigentumswohnungen, die jetzt aber alle Anzeichen notdürftiger Unterkünfte für jene tragen, die einen Zufluchtsort vor der Plage suchen. Mit Stacheldraht umwickelte Lattenzäune, brachliegende, steinige Beete, übersät mit Patronenhülsen, und über den Türstöcken herabhängend Bougainvillea-Ranken, tot und braun wie zerfaserte Kabel.

Lilly blickt zu den mit Brettern verschlagenen Fenstern hoch und wundert sich zum hundertsten Mal, warum sie noch immer Teil dieser grässlichen, desolaten, zerütteten Familie ist, die sich Woodbury nennt. Aber sie kennt die Wahrheit – der einzige Grund ist, dass sie keine andere Wahl hat. Außerhalb der Barrikaden wimmelt es nur so von Beißern, auf den Straßen jenseits der Siedlung lauern Tod und Verwesung. Lilly bleibt hier, weil sie Angst hat, und Angst ist die größte Macht in dieser neuen Welt. Angst treibt die Leute dazu, sich zurückzuziehen, löst Instinkte aus, fördert das Schlechteste im Menschen, von dem man zwar dachte, es sei längst besiegt, das aber nichtsdestoweniger in den Tiefen der menschlichen Seele überlebt hat.

Für Lilly Caul hat das Dasein eines eingesperrten Tieres im Zoo etwas anderes zum Vorschein gebracht, etwas, das sie den Großteil ihres Lebens tief verborgen mit sich herumschleppt, etwas, das sie in ihren Albträumen immer wieder heimgesucht, etwas, das sich tief in ihrem Knochenmark versteckt gehalten hat: *Angst vor Einsamkeit.*

Sie ist ein Einzelkind, das in der gutbürgerlichen Mit-

telschicht Mariettas aufgewachsen ist. So spielte sie meistens allein, saß allein im hintersten Eck der Kantine oder des Schulbusses ... egal was, sie tat es immer alleine. In der Highschool sorgten ihre aufblühende Intelligenz, ihre Hartnäckigkeit und ihr scharfer Witz dafür, dass sie nie Teil der Cheerleader-Gemeinschaft wurde. Sie wuchs einsam auf, und die Last dieser verborgenen, in ihr schlummern- den Angst drohte sie in dieser postapokalyptischen Welt zu zerstören. Sie hat alles verloren, das ihr jemals etwas bedeutet hat – ihren Vater, ihren Freund Josh, ihre Freundin Megan.

Alles. Sie hat einfach alles verloren.

Ihre Wohnung befindet sich am östlichen Ende der Hauptstraße, in einem der heruntergekommensten Backsteingebäude Woodburys. Tote Pflanzen kleben an der Westwand wie Schimmel, die Fenster sind von schwarzen, vertrockneten Ranken eingerahmt. Auf dem Dach sprießen Antennen und uralte Satellitenschüsseln, die mit allergrößter Wahrscheinlichkeit nie wieder ein Signal empfangen werden. Als Lilly sich ihrer Unterkunft nähert, hat sich die Sonne durch die niedrig hängende Wolkendecke gekämpft und strahlt jetzt mit ihren blassen und doch wärmenden Strahlen auf sie nieder, sodass sie – dick angezogen, wie sie ist – zu schwitzen beginnt.

Sie geht zur Tür, sucht nach ihren Schlüsseln. Plötzlich aber hält sie inne, denn etwas in ihrem Sichtfeld hat ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie dreht sich um und sieht eine zerlumpte, vorgebeugte Gestalt auf der anderen Straßenseite, einen Mann, der sich gegen ein Schaufenster gelehnt hat. Der Anblick jagt ihr vor Mitleid Schauer über den Rücken.

Sie findet die Schlüssel, steckt sie aber wieder ein und eilt über die Straße auf die andere Seite. Je näher sie der Gestalt kommt, desto deutlicher hört sie die vor Schleim rasselnden, verzweifelten Atemzüge. Die tiefe, keuchende Stimme lallt unverständliche Flüche.

Bob Stookey, einer von Lillys letzten wahren Freunden, liegt zusammengekauert gegen die Tür gelehnt auf der Straße. Er zittert vor sich hin, gekleidet in seine bis auf den letzten Faden abgewetzte, stinkende Wolljacke. In dem Fenster der verlassenen Eisenwarenhandlung über ihm hängt ironischerweise ein von der Sonne verblichenes Schild, das in bunten Buchstaben fröhlich verkündet: WINTERSCHLUSSVERKAUF. Wie ein Haufen Müll liegt der ehemalige Armee-Sanitäter jetzt auf dem Bürgersteig, und es bricht Lilly beinahe das Herz, den Schmerz zu sehen, der sich tief in sein ledriges Gesicht geätzt hat.

Seit den Geschehnissen des letzten Winters ist sein Leben komplett außer Kontrolle geraten, und er ist wohl der einzige Einwohner Woodburys, der noch verlorener ist als Lilly Caul.

»Du armer, armer Kerl«, flüstert Lilly leise, als sie den Arm nach einer schäbigen Wolldecke zu seinen Füßen ausstreckt. Der Gestank von altem Schweiß, kaltem Rauch und billigem Whiskey steigt ihr in die Nase. Sie zieht die Decke über seinen Körper, und eine leere Schnapsflasche rollt aus ihr hervor und zerbricht an der ersten Stufe, die zum Laden führt.

Bob lallt: »... muss es ihr erzählen ...«

Lilly kniet sich neben ihn und legt sanft ihre Hand auf seine Schulter. Ob sie ihn wohl auflesen, säubern und

von der Straße holen soll? Dann wundert sie sich, ob er mit »ihr« wohl Megan meint. Er hatte sich in das Mädchen verguckt – der Arme –, und Megans Selbstmord hatte ihm den letzten Überlebenswillen genommen. Lilly entscheidet sich dagegen, zieht nur die Decke bis zu seinem Nacken hoch und klopft ihm sanft auf den Rücken. »Ist schon gut, Bob ... Sie ist ... Sie ist an einem besseren Ort ...«

»... muss es erzählen ...«

Für einen kurzen Augenblick erschrickt Lilly, als seine Lider flattern, um seine blutunterlaufenen Augen zu öffnen. Hat er sich etwa verwandelt? Ist er zum Zombie geworden? Ihr Herz beginnt zu rasen. »Bob? Ich bin es, Lilly. Du hast einen Albtraum gehabt. Bob!«

Lilly schluckt die Angst runter, weiß, dass er noch unter den Lebenden ist – wenn man es bei ihm so nennen kann –, sich lediglich im Vollrausch befindet und fiebrig vor sich hin träumt – wohl von dem Moment an, als er stolpernd auf eine am Strick baumelnde Megan Lafferty traf, den sie zuvor an einer Holzlatte an der heruntergekommenen Dachterrasse festgebunden hatte.

»Bob ...?«

Seine Lider flattern erneut, und er öffnet die Augen. Für einen kurzen Augenblick starrt er schmerzerfüllt und qualvoll ins Leere. »Muss ... ihr *erzählen* ... was er *gesagt* hat«, schnaubt er.

»Bob, ich bin es, Lilly«, wiederholt sie und streichelt sanft seinen Arm. »Ist schon gut. Ich bin es.«

Dann richtet der alte Sanitäter den Blick auf sie, und er flüstert etwas mit stockendem, schleimigem Keuchen, dass es ihr kalt den Rücken hinunterläuft. Diesmal versteht sie jedes Wort. Jetzt weiß sie, wen er mit »ihr« gemeint

hat. Er hat nicht von Megan geredet, wie sie vermutet hat.
Nein.

Er hat *sie* gemeint.

Und die Nachricht, die Bob Stookey ihr mitteilen muss,
wird sie bis ans Ende ihrer Tage verfolgen.

Zwei

An jenem Tag beendet Gabe den Kampf kurz nach drei Uhr Ortszeit mit einem gewaltigen Hieb. Das Gemetzel hat eine gute Stunde gedauert. Der mit Nägeln ausgestattete Morgenstern vergräbt sich in Bruces Brust – die unter dem Tarnanzug allerdings durch eine Panzerweste geschützt ist –, und Bruce geht zu Boden. Er wird angezählt, aber der harte Show-Kampf hat ihn so ausgelaugt, dass er nicht wieder aufsteht. Die Staubwolke, die ihn umgibt, verwehrt den Blick auf seinen nach Luft ringenden Körper.

»WIR HABEN EINEN GEWINNER!«

Die Stimme, die aus den Lautsprechern schallt, erschreckt die Leute auf den Tribünen. Sie knistert aus den gigantischen Trichterlautsprechern, die rings um das Stadion aufgehängt sind und von Generatoren angetrieben werden, die tief in den Katakomben unterhalb der Struktur vor sich hin rattern. Gabe gibt erneut seine Braveheart-Siegerpose zum Besten und reißt den Morgenstern à la William Wallace über den Kopf in die Luft. Das Gejohle und der Applaus übertönen das beständige Knurren der lebenden Toten, die verzweifelt an ihren Ketten zerrend noch immer versuchen, ein Stück Frischfleisch zu erhaschen. Ihre Kiefer klappern mit roboterhaften Bewegungen auf und zu, und schwarzer Geifer läuft vor Hunger aus ihren Mäulern.

»GEHT NOCH NICHT, DENN GLEICH KOMMT DER GOVERNOR MIT EINER WICHTIGEN MITTEILUNG!!«

Wie bestellt, beginnen die Lautsprecher zu knistern und zu beben, als ein Heavy-Metal-Beat aus ihnen dröhnt. Dann ertönt eine kreischende E-Gitarre, begleitet von Dutzenden von Aufbauhelfern, die jetzt eilig ins Stadion laufen. Die meisten von ihnen sind junge Männer in Kapuzen und Lederjacken. In den Händen tragen sie lange Spieße mit hakenförmigen metallenen Spitzen.

Sie formieren sich im Kreis um die Beißer. Die Ketten werden abgenommen, die Kragen aufgestellt, Stimmen werden lauter, Kapos brüllen Befehle, und die Bühnenhelfer – inmitten einer riesigen Staubwolke – drangsaliieren einen Zombie nach dem anderen über das Innenfeld hin zum nächsten Tunnel. Einige der Untoten schnappen zwecklos um sich, während sie aus der Arena getrieben werden, während andere wie unfreiwillig abgehende Schauspieler geifern und ihnen vor Wut schwarzer Sabber aus den Mäulern fließt.

Alice beäugt das Schauspiel von der Tribüne aus und kann sich ihrer Abneigung kaum erwehren. Die anderen Zuschauer sind alle auf den Beinen, klatschen im Rhythmus mit dem Headbanger-Beat und geben ihrem Hass den Zombies gegenüber freien Ausdruck, brüllen sie an. Alice greift nach dem schwarzen Medikamentenkoffer unter ihrem Sitz, legt die Finger um den Griff. Sie schnappt sich die Tasche, steht auf, kämpft sich durch die Menschenmenge zur Treppe und eilt Richtung Innenfeld.

Als Alice endlich die staubige rote Erde betritt, verlassen die beiden Gladiatoren – Bruce und Gabe – bereits das Stadion Richtung Süden. Sie eilt ihnen nach. In ihrem Blick-

winkel kann sie gerade noch eine gespensterhafte Gestalt ausmachen, die hinter ihr im Norden aus einem Tunnel mit einem Entree erscheint, der König Lear in Stratford-upon-Avon Ehre machen würde.

Gekleidet in seine beschlagene Lederkluft, schreitet der Governor über das Innenfeld hinweg, während seine schweren Stiefel den Staub aufwirbeln. Sein langer Mantel flattert hinter ihm im Wind. So, wie seine Pistole mit jedem Schritt gegen die Hüfte knallt, gleicht er einem wettergegerbten Kopfgeldjäger aus dem neunzehnten Jahrhundert. Die Menge reagiert auf sein Erscheinen mit einer Welle Applaus und lautem Jubel. Einer der Aufbauhelfer, ein älterer Mann in einem Harley-T-Shirt und einem ZZ-Top-Bart, eilt zu ihm, um ihm ein Mikrofon zu reichen.

Als Alice endlich die beiden Kämpfer eingeholt hat, ruft sie: »Bruce, so warte doch!«

Der große Schwarze humpelt deutlich. Als er den Eingang zum Tunnel erreicht hat, hält er inne und dreht sich zu Alice um. Sein Auge ist mittlerweile gänzlich zuge schwollen, die Zähne blutverschmiert. »Was willst *du* denn hier?«

»Lass mich mal das Auge anschauen«, erwidert Alice, geht zu ihm hin, stellt ihren Koffer ab, kniet sich hin und öffnet ihn.

»Mir fehlt nichts.«

Gabe geht zu den beiden hinüber, auf den Lippen ein dünnes Lächeln. »Was ist denn hier los? Hat Brucie etwa Aua?«

Alice untersucht Bruces Gesicht, tupft seine blutige Nase mit Verbandsmull ab. »Also wirklich, Bruce – von

wegen nichts ... Ich will, dass du auf der Stelle mit mir zu Dr. Stevens gehst.«

»Die ist doch nur gebrochen«, antwortet Bruce und schiebt die Krankenschwester von sich weg. »Ich habe doch gesagt, dass es mir gut geht!«

Er tritt gegen den Medikamentenkoffer, sodass er umfällt und der gesamte Inhalt – Medikamente, Instrumente, Sanitätsartikel und was sich noch alles darin befindet – sich auf dem staubigen Boden entleert. Alice stößt einen verärgerten Seufzer aus und beugt sich nach vorne, um alles wieder aufzulesen. Sie ist mitten im Aufsammeln, als die Musik plötzlich aufhört und sich das Dröhnen einer tiefen, samtigen Stimme über dem Geraune der Menge und dem Wind erhebt.

»LADYS UND GENTLEMEN ... FREUNDE UND MITBEWOHNER WOODBURYS ... ICH MÖCHTE DIESE GELEGENHEIT ERGREIFEN, UM EUCH ZU DANKEN, DASS IHR HEUTE GEKOMMEN SEID. ICH HOFFE, EUCH HAT DIE SHOW GEFALLEN. DAS WAR DOCH DER HAMMER!«

Alice wirft einen Blick über die Schulter und sieht den Governor auf dem Innenfeld stehen.

Der Mann weiß, wie man mit einer Menschenmenge umzugehen hat. Mit seinem lodernden Blick fesselt er den Pöbel, umfasst das Mikrofon mit der Hand wie ein selbstgerechter Fernsehprediger. Es umgibt ihn eine merkwürdige, charismatische Aura. Der Governor ist weder besonders groß noch attraktiv – Tatsache ist, dass er bei genauerem Hinsehen einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck macht und unterernährt ist –, aber Philip Blake strahlt dennoch ein außergewöhnliches Selbstbewusstsein aus. Seine

dunklen Augen reflektieren das Licht wie die einer Katze, und das ausgemergelte Gesicht ist mit einem Schnauzer geschmückt, der an einen Banditen des Wilden Westens erinnert.

Er dreht sich um und nickt in Richtung Süden, sodass es Alice kalt den Rücken hinunterläuft, als sein Blick auf ihr zu ruhen kommt. Die Trichterlautsprecher beginnen wieder zu knistern, als sich seine Stimme erneut erhebt: »GANZ BESONDERS WILL ICH MICH BEI UNSEREN TAPFEREN GLADIATOREN BEDANKEN, BRUCE UND GABE! UND IHR SOLLT DAS GLEICHE TUN – APPLAUS, LEUTE! DIE HABEN ES VERDIENT!«

Das Gegröle, der Beifall und die Anfeuerungsschreie werden immer lauter und hallen von den metallenen Pfeilern und Wellblechdächern wider, bis die Menschenmenge wie eine Meute toller Hunde klingt. Der Governor nickt wie ein Dirigent, der auf den Höhepunkt der Symphonie wartet. Alice hat jetzt alles eingesammelt, schließt ihren Medikamentenkoffer und steht wieder auf.

Bruce winkt der Menge heroisch zu, ehe er Gabe in den Schatten des Tunnels folgt. Er verschwindet in den Katakomben mit dem Pathos einer religiösen Zeremonie.

Auf dem Innenfeld senkt Philip Blake das Haupt und wartet, bis der Lärm abebbt.

In der zunehmenden Stille senkt er die Stimme um eine weitere Oktave, um sie dann erneut samtig über die Ruhe zu erheben: »UND JETZT ... JETZT MUSS ICH MAL KURZ ETWAS ERNSTES ANSPRECHEN ... ICH WEISS, DASS UNSERE VORRÄTE SCHWINDEN. VIELE VON EUCH HABEN AN ALLEN ECKEN UND ENDEN SPAREN MÜSSEN, IHR HABT OPFER BRINGEN MÜSSEN.«

Er hebt den Kopf, lässt den Blick über die Tribünen schweifen, ehe er fortfährt.

»ICH SPÜRE FÖRMLICH, WIE IHR EUCH SORGEN MACHT. ABER ICH WILL, DASS IHR EUCH IM KLAREN SEID ... DIE RETTUNG NAHT! WIR WERDEN BALD EINE REIHE VON AUSFLÜGEN MACHEN ... DEN ERSTEN GLEICH MORGEN ... UND DIESE AUSFLÜGE WERDEN ERTRAGREICH SEIN. WIR WERDEN GENUG VORRÄTE MITBRINGEN, UM ZU ÜBERLEBEN. UND GENAU DAS IST DER SPRINGENDE PUNKT, LADYS UND GENTLEMEN. WIR WERDEN WEITERMACHEN UND ÜBERLEBEN! WIR WERDEN NIE AUFGEBEN! NIE UND NIMMER!«

Ein paar Zuschauer zollen ihm Beifall, aber der Großteil hält sich zurück, bleibt skeptisch auf den harten, kalten Sitzen hocken. Die Einwohner haben sich während der letzten Wochen von dem sauren, metallenen Brunnenwasser und den faulen Früchten des vernachlässigten Obsthains ernähren müssen. Ihren Kindern haben sie die letzten Rationen Dosenfleisch und die Überreste des schimmelnden, von Maden befallenen Geflügels gegeben.

Der Governor steht inmitten der Arena und scheint jeden Einzelnen zu mustern.

»LADYS UND GENTLEMEN, WIR BAUEN HIER IN WOODBURY EINE NEUE KOMMUNE AUF ... UND ES IST MEINE HEILIGE AUFGABE, DIESE KOMMUNE ZU BESCHÜTZEN. UND ICH WERDE TUN, WAS GETAN WERDEN MUSS. ICH WERDE OPFERN, WAS GEOPFERT WERDEN MUSS. DARUM GEHT ES DOCH BEI EINEM GEMEINSCHAFTSLEBEN! WENN MAN SEINE EIGENEN BEDÜRFNISSE FÜR DAS WOHL DER ANDE-

REN ZURÜCKSCHRAUBT, KANN MAN MIT ERHOBE-
NEM HAUPT DURCH DIE STRASSEN WANDERN!«

Der Applaus-Pegel steigt ein wenig. Ein paar Zuschauer finden zu Jesus, schreien urplötzlich von Ekstase ergriffen auf. Der Governor aber predigt weiter.

»IHR HABT GEWALTIG UNTER DER PLAGE ZU LEIDEN GEHABT. EUCH WURDE ALLES GENOMMEN, FÜR DAS IHR EUER GANZES LEBEN SO HART GEARBEITET HABT. VIELE VON EUCH HABEN FREUNDE, GAR FAMILIE VERLOREN. ABER HIER ... IN WOODBURY ... HIER HABT IHR ETWAS GEFUNDEN, DAS EUCH WEDER MANN NOCH MONSTER NEHMEN KANN: IHR HABT EINANDER!«

Jetzt springen ein paar Einwohner auf und beginnen zu klatschen, während andere geballte Fäuste in den Himmel strecken. Der Lärmpegel schwillt weiter an.

»ICH KANN DAS GANZ EINFACH FÜR EUCH ZUSAMMENFASSEN: DAS WICHTIGSTE, DAS MAN IN DIESER WELT HABEN KANN, SIND DIE EIGENEN LEUTE. UND UM DIESER LEUTE WILLEN ... WERDEN WIR NIE AUFGEBEN ... NIE ZAUDERN ... NIE DIE NERVEN VERLIEREN ... UND NIE DIE HOFFNUNG AUFGEBEN!«

Mehr Zuschauer erheben sich. Das Klatschen und die Begeisterungsschreie erreichen einen neuen Höhepunkt.

»IHR HABT HIER EINE KOMMUNE! UND WENN IHR DARAN FESTHALTET, GIBT ES KEINE MACHT IN DER WELT, DIE EUCH DIESE GEMEINSCHAFT WIEDER NEHMEN KANN! WIR WERDEN ÜBERLEBEN. DAS VERSPRECHE ICH EUCH. WOODBURY WIRD NICHT UNTERGEHEN! GOTT SEGNE EUCH ALLE ... UND GOTT SEGNE WOODBURY!«

Am südlichen Ende der Arena packt Alice ihren Medikamentenkoffer und verschwindet, ohne noch einen Blick über die Schulter zu werfen.

Sie kennt das Spiel zu gut – sie hätte das Drehbuch schreiben können.

Nach seinem Auftritt besucht Philip Blake die Toilette im mit Müll und Unrat übersäten Eingangsbereich des Stadions. Der enge Raum stinkt nach Urin, schwarzem Schimmel und Rattenkot.

Philip pinkelt, wäscht sich dann das Gesicht und starrt einen Moment lang auf sein kubistisch anmutendes Abbild in dem zerbrochenen Spiegel. Im Hinterkopf, in irgendeinem versteckten Winkel seines Hirns, seiner Erinnerungen, hört er die Schreie eines kleinen Mädchens.

Er trocknet sich ab und stürmt aus der Toilette. Der Klang seiner Tritte in den metallbeschlagenen Stiefeln erzeugt einen Widerhall, und der lange Ledergürtel baumelt bei jedem Schritt hin und her. Er rennt einen langen Korridor aus Porenbetonstein entlang, eine Steintreppe hinab, gefolgt von einem weiteren Flur, und erklimmt schließlich noch eine letzte Treppe, ehe er endlich vor dem »Bau« steht – eine Reihe Garagentore voller Beulen und uralter Graffiti.

Gabe steht vor dem vorletzten linken Tor und greift gerade in eine alte Metalltonne, um etwas durch eine Luke zu werfen. Der Governor nähert sich ihm unangekündigt, hält dann vor einem der Fenster inne. »Gute Arbeit geleistet, Junge.«

»Danke, Boss.« Gabe greift erneut in die Tonne und holt einen weiteren Leckerbissen hervor – einen menschlichen

Fuß, der kurz über der Ferse abgerissen wurde. Die Knorpelmasse glänzt unheilvoll. Lässig wirft er ihn durch die mit Eisenstäben versehene Öffnung.

Philip starrt durch ein dreieckiges Fenster auf das mit Blut verschmierte, geflieste Innere der Zelle. Vor seinen Augen drängeln sich Zombies planlos aneinander vorbei – eine kleine Schar blassblauer Gesichter und schwarzer Mäuler. Es handelt sich um die zwei Dutzend noch intakten Beißer, die von der Show übrig geblieben sind. Unkoordiniert grapschen sie nach den Leckerbissen, stürzen sich darauf wie Schweine, die um Trüffel kämpfen. Philip starrt und starrt, scheint von dem Spektakel in Bann genommen.

Endlich reißt er sich von dem widernatürlichen Anblick los und nickt in Richtung der Tonne mit den menschlichen Überresten. »Wer war denn das?«

Gabe blickt auf. Sein abgenutzter Rollkragen ist über der Brust aufgeschlitzt, unter der Bauchgegend ragt die Panzerweste hervor, und Schweißperlen laufen seine Unterarme hinab – Anzeichen der Anstrengungen der letzten Stunden. Er trägt Plastikhandschuhe, von denen das Blut abperlt. »Wie?«

»Der Typ, den du gerade unseren Haustierchen zum Fraß vorwirfst? Wer war es?«

Gabe nickt. »Ach ... Das ist der Alte, der bei der Post gewohnt hat.«

»Natürliche Ursache?«

»Klar doch.« Gabe nickt erneut und schmeißt dann einen weiteren Leckerbissen in die Zelle. »Asthmaanfall. Letzte Nacht. Der arme Sack. Es heißt, er hat eine Raucherlunge gehabt.«

Der Governor seufzt. »Tja, jetzt ist er im Himmel. Gib

mir mal einen Arm, einen Unterarm. Und vielleicht irgend-
ein Organ, etwas Kleines ... eine Niere oder das Herz.«

Gabe hält inne. Die fürchterlichen Geräusche der Fress-
orgie hallen in dem langen Korridor wider. Gabe wirft dem
Governor einen fragenden Blick zu. In ihm sind sowohl
seine Sympathie und Zuneigung aber auch Pflichtgefühl,
wie ein Pfadfinder, der seinem Anführer helfen muss, abzu-
lesen. »Ich schlage dir was vor«, gibt Gabe schließlich mit
heiserer Stimme von sich. »Warum gehst du nicht nach
Hause, und ich bringe sie dir.«

Der Governor schaut ihn an. »Wieso?«

Gabe zuckt mit den Schultern. »Wenn Leute mich sehen,
und ich trage irgendetwas herum, schert das niemanden.
Wenn du aber durch die Stadt gehst und etwas schleppst,
wollen sie dir helfen ... wollen vielleicht sogar wissen, was
du da hast und was du damit machen willst.«

Philip starrt Gabe einen Moment lang an. »Hm, da
könntest du recht haben.«

»Das käme nicht so gut an.«

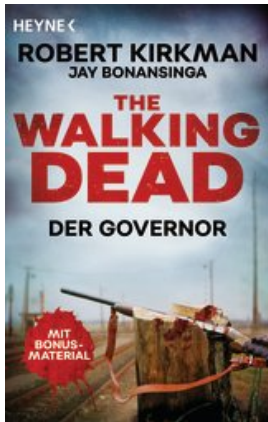
Philip nickt zufrieden. »Okay. Wir machen es so, wie du
vorschlägst. Ich werde den restlichen Abend zu Hause sein.
Klopf an der Hintertür, wenn du kommst.«

»Alles klar.«

Der Governor wendet sich ab, um zu gehen, zögert dann
aber noch einen Moment. Er dreht sich erneut zu Gabe um
und schenkt ihm ein Lächeln. »Gabe ... Danke. Du bist ein
guter Mann, der beste, den ich habe.«

Der Mann mit dem Stiernacken grinst. Lob für Top-
Pfadfinder. »Danke, Boss.«

Philip Blake wendet sich erneut ab und verschwindet
Richtung Treppe. In seinem Schritt ist eine leichte Verän-



Robert Kirkman, Jay Bonansinga

The Walking Dead

Der Governor

Zwei Romane in einem Band

Taschenbuch, Broschur, 752 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31949-3

Heyne

Erscheinungstermin: August 2018

Noch immer werden die USA von den Toten überrannt, einzig das kleine Südstaatenstädtchen Woodbury scheint ein sicherer Hafen für die letzten Menschen zu sein. Der Eindruck täuscht allerdings, denn in Woodbury regiert der Governor mit eiserner Hand und lehrt Lebende wie Tote das Fürchten. Doch dann begeht er einen fatalen Fehler ...

Diese Ausgabe enthält die beiden The Walking Dead-Romane:

The Walking Dead 3 (The Fall of the Governor Part 1)

The Walking Dead 4 (The Fall of the Governor Part 2)

Mit Bonusmaterial: Die Lebenden und die Toten – Ein Nachwort zum Phänomen The Walking Dead



[Der Titel im Katalog](#)